

JOEL C. ROSENBERG

**DAS  
JERUSALEM-  
ATTENTAT**

Aus dem Amerikanischen von Susanne Picard

**FESTA**

Die amerikanische Originalausgabe *The Jerusalem Assassin*  
erschien 2020 im Verlag Tyndale House Publishers.  
Copyright © 2020 by Joel C. Rosenberg

1. Auflage Januar 2022  
Copyright © dieser Ausgabe 2022 by Festa Verlag, Leipzig  
Titelbild: Arndt Drechsler-Zakrzewski  
Alle Rechte vorbehalten  
ISBN 978-3-86552-968-8  
eBook 978-3-86552-969-5

*Für meinen Neffen Luke,  
den ich sehr liebe und dem ich  
nur das Beste wünsche.*



## PERSONEN DER HANDLUNG

### **Amerikaner**

Marcus Ryker	Sondereinsatzagent der Central Intelligence Agency
Richard Stephens	Direktor der Central Intelligence Agency
Martha Dell	Stellvertretende Direktorin der Central Intelligence Agency
Peter Hwang	Sondereinsatzagent der Central Intelligence Agency
Andrew Clarke	Präsident der Vereinigten Staaten
Barry Evans	Nationaler Sicherheitsberater der USA
William McDermott	Stellvertretender Nationaler Sicherheitsberater
Margaret »Meg« Whitney	Außenministerin
Kailea Curtis	Agentin des Diplomatic Security Service
Geoff Stone	Teamleiter des Diplomatic Security Service
Carl Roseboro	Stellvertretender Direktor des Secret Service
Robert Dayton	US-Senator der Demokraten (Iowa), Mitglied des Geheimdienstausschusses im Senat
Annie Stewart	Außenpolitische Beraterin Senator Daytons

Carter Emerson      Pastor der Lincoln Park Baptist Church in Washington, D. C.

Maya Emerson      Ehefrau des Pastors

### **Russen**

Oleg Stefanowitsch Kraskin      Schwiegersohn des verstorbenen Präsidenten Alexander Lukanow

Mikhail

Borisowitsch      Präsident der Russischen

Petrowski      Föderation

Nikolai

Wladimirowitsch      Direktor des FSB, des russischen

Kropatkin      Inlandsgeheimdienstes

### **Iraner**

Großajatollah

Hossein Ansari      Oberster Führer des Iran

Yadollah Afshar      Präsident der Islamischen Republik Iran

Mahmud Entezam      Kommandant des Iranischen Revolutionsgardekorps

Dr. Haydar Abbasi      Iranischer Raketenforscher und Direktor des iranischen Raumfahrtprogramms

### **Israelis**

Reuven Eitan      Ministerpräsident Israels

Asher Gilad      Direktor des Mossad

Tomer Ben Ami      Stellvertretender Direktor des Schin Bet

## **Palästinenser**

Ismail Ziad	Präsident der Palästinensischen Autonomiegebiete
Amin Al-Azzam	Großmufti von Jerusalem
Hussam Mashrawi	Geschäftsführer des Waqf und Schwiegersohn des Großmufti

## **Saudis**

Faisal Mohammed	König von Saudi-Arabien
Abdulaziz bin Faisal	Verteidigungsminister und Thronerbe Saudi-Arabiens
Abdullah bin Rashid	Vorsitzender des saudischen Geheimdienstdirektorats

## **Türken**

Ahmet Mustafa	Präsident der Türkischen Repu- blik
Hamdi Yaşar	Redakteur des Fernsehsenders Al-Sawt

## **Andere**

Abu Nakba Mohammed	Kommandant von Kairos
Al-Qassab	Kairos-Mitglied
Maxim Scheripow	Kairos-Mitglied
Amina Scheripowa	Kairos-Mitglied
Dr. Ali Haqqani	Kairos-Mitglied

*Was eine kluge Regierung und weise militärische Führung dazu befähigt, andere zu besiegen und außerordentliche Leistungen zu erbringen, ist ihr Vorherwissen. Vorherwissen kann nicht Geistern und Dämonen entlockt werden; es kann nicht durch Analogien abgeleitet werden; es kann nicht durch Berechnungen ermittelt werden. Es muss von Menschen erworben werden, von Menschen, die die Bedingungen beim Gegner kennen.*



**TEIL EINS**

# 1

*Washington, D. C.*

*15. November*

Sie würden kommen. Er wusste, dass sie kamen, und er wusste auch, warum. Sie kamen, um ihn zu töten, um den Präsidenten zu töten und überhaupt jeden zu töten, der sich ihnen in den Weg stellte.

Sie würden kommen, um ihre Rechnungen zu begleichen.

Die Vereinigten Staaten hatten in zu kurzer Zeit zu viel angerichtet und zu viel zerstört. Niemand konnte so etwas einfach ignorieren. Das musste gerächt werden. Gerächt auf den höchsten Ebenen, und ganz oben auf ihrer Abschussliste stand der Mann, der für die Abschussbefehle verantwortlich war.

Was Marcus nicht wusste, war, wann und wo die Angriffe stattfinden würden. Oder wie viele es sein und wie genau die Angriffe aussehen würden. Unzählige Terabytes von Anrufrufen, E-Mails, Textnachrichten und anderen elektronischen Kommunikationsdaten waren in den vergangenen Monaten abgefangen worden, und trotz dieser Bemühungen hatten die 17 Geheimdienste der USA kaum etwas aufzuweisen. Die wenigen Spuren, die sie herausgefiltert hatten, waren erbärmlich vage.

Aber warum sollte man sich durch Morddrohungen und Chaos einen geradezu perfekten Abend ruinieren

lassen?, dachte Marcus Ryker, als er aus der Dusche trat und nach einem Handtuch griff. Von Furcht hatte er sich noch nie einschüchtern lassen und damit würde er jetzt sicher auch nicht anfangen. Er war in der Front Range in Colorado aufgewachsen und auch schon als Teenager immer gern an seine Grenzen gegangen. Immer hatte er den Rausch des Unbekannten in sich spüren, das Mark des Lebens in sich aufsaugen wollen. Gefahr schreckte ihn nicht, sondern zog ihn an, sie elektrisierte ihn. Seine Schwestern warfen ihm vor, ein Adrenalin-Junkie zu sein, und das entsprach höchstwahrscheinlich auch der Wahrheit. Dennoch, er war nicht mehr so leichtsinnig wie damals in seiner Jugend. Jedenfalls sagte er sich das immer selbst. Zeit und Erfahrung, Verluste und unfassbarer Schmerz hatten seinen Instinkt zur Tollkühnheit abgeschliffen und ihm vielleicht sogar etwas Weisheit beschert. Jedenfalls hoffte er das.

Er schloss den Safe in der Wand seines Schlafzimmerschranks auf, holte seine Sig Sauer P229 heraus, lud sie durch und steckte die automatische Pistole in sein Schulterholster. Dann nahm er sich zwei Munitionsmagazine und steckte sie an seinen Gürtel, bevor er den Safe wieder verschloss. Auch wenn in der letzten Zeit viele Gerüchte da draußen herumschwirrten, hatte er doch keine belastbaren Informationen darüber, dass hier auf amerikanischem Boden, geschweige denn in Washington selbst, irgendwelche Angriffe geplant waren. Aber man konnte nie vorsichtig genug sein.

Er öffnete die Haustür und ließ den Blick die Straße auf und ab schweifen. Nur wenige Leute waren noch unterwegs, auch der Berufsverkehr war schon fast vorbei. Ein paar Teenager saßen auf der Treppe zu

einem Hauseingang, aber er konnte nichts Verdächtiges sehen. Zufrieden damit, dass alles so friedlich aussah, ging Marcus mit großen Schritten die Straße hinab und um die Ecke, wo er seinen 1986er Nissan Stanza geparkt hatte. Der Wagen war hässlich, braun, rostig und beinahe so alt wie er, aber er lief irgendwie immer noch und – das war das Beste daran – er war abbezahlt.

Zwei Blocks weiter hielt Marcus vor einem Blumenladen an und suchte länger, als es nötig gewesen wäre, einen passenden Blumenstrauß aus. Die Auswahl war einfach zu groß, es gab zu viele Farben und er konnte sich gar nicht daran erinnern, wann er das letzte Mal Blumen gekauft hatte. Schließlich entschied er sich für einen dicken Strauß Narzissen und bezahlte die Floristin in bar.

Sie hatten sich für 19 Uhr verabredet. Als er vor dem Haus ankam, war es schon beinahe 20 Minuten später. Und es gab keinen Parkplatz. Schließlich fand er einen ein paar Querstraßen weiter. Jetzt würde er sogar noch später kommen, aber so konnte er ein wenig laufen, bevor er eintraf, und das beruhigte seine Nerven.

Endlich hatte er sein Ziel erreicht. Er trat auf die Veranda, klopfte auf den Rahmen der Fliegentür und wartete unter der Laterne, die über der Tür hing. Der Abend war kühl und eine frische Brise wehte vom Potomac herüber. Er selbst steckte in verwaschenen Jeans und festen Schuhen, einem schwarzen Rollkragenpullover über einem weißen T-Shirt und einer schwarzen Lederjacke, also war ihm eigentlich nicht kalt. Aber er fragte sich plötzlich, ob er nicht vielleicht besser einen Anzug oder wenigstens ein Hemd hätte anziehen sollen. Unter all den Dingen, die in den letzten Jahren geschehen

waren, gab es so einige, die er nicht vergessen konnte, so sehr er es auch versuchen mochte. Bei anderen musste er sich anstrengen, um sich an sie zu erinnern, und zu letzteren gehörten auch anständige Manieren.

Marcus klopfte wieder, diesmal stärker. Doch immer noch kam niemand an die Tür. Und je länger er hier auf den quiekenden Dielen dieser Veranda stand, desto mehr wünschte er sich, er wäre zu Hause geblieben, hätte im Jogginganzug auf der Couch das bestellte chinesische Essen verspeist und wäre eingeschlafen, während im Fernsehen der Sportkanal lief. Pete Hwang behauptete immer, er müsse mehr ausgehen. Allerdings war Pete ja auch ein Idiot. Natürlich, er war auch ein Freund, der beste, den Marcus noch hatte. Aber trotzdem war er ein Idiot, dem seine Kinder fremd geworden waren und der allein in einer Stadt wohnte, in die er erst vor Kurzem gezogen war. Und der dennoch darauf bestand, dieses neue »Junggesellenleben«, wie er es nannte, zu genießen, und der versuchte, Marcus dazu zu bringen, den Arsch hochzukriegen und wieder etwas zu unternehmen.

Und dann, als Marcus schon überlegte, ob er vielleicht einfach wieder zu seinem Auto gehen sollte, öffnete sich die Tür endlich doch.

## 2

»Sie haben es geschafft«, stellte Maya Emerson mit dem für sie typischen, ausgeprägten Südstaatenakzent fest.

»Es tut mir leid, dass ich mich verspätet habe«, entschuldigte sich Marcus. »Ich habe Ihnen die hier

mitgebracht.« Er streckte ihr den Strauß entgegen, und das Gesicht der älteren afroamerikanischen Frau hellte sich auf.

»Ooh, die sind ja wunderbar! Wie nett von Ihnen! Marcy wird sich so freuen, sie spricht schon die ganze Woche davon, dass Sie heute Abend kommen, und sie liebt Narzissen. Woher wussten Sie das?«

Marcus zuckte mit den Achseln. Er hatte nicht die geringste Ahnung davon gehabt. Im nächsten Augenblick war die groß gewachsene Maya auf die Veranda getreten, hatte ihn in die Arme genommen und auf beide Wangen geküsst. Wie immer bestand sie darauf, dass er dies erwiderte. Erst dann zog sie ihn ins Haus. Während Maya um die Ecke verschwand, zog Marcus seine Jacke aus und hängte sie an die Garderobe. Er nahm das Magazin aus der Waffe, sicherte sie und steckte sowohl das Magazin als auch die eine Kugel aus dem Lauf in die Jackentasche.

Aus der Küche wehten himmlische Düfte zu ihm in den Flur und ließen ihm das Wasser im Mund zusammenlaufen. Schmorbraten! Selbst gemachtes Kartoffelpüree, ganze gegrillte Maiskolben. Selbst gemachte Chocolate Chip Cookies und eine Kanne frisch gebrühter Kaffee. Im Wohnzimmer konnte Marcus das Prasseln eines Feuers im Kamin hören und das Knacken der Pinienholzscheite darin. Irgendjemand spielte ganz wundervoll Klavier. Das war, daran zweifelte er nicht, sicher Marcy.

Als er langsam zur Küche ging, begann er sich endlich zu entspannen. Er liebte dieses Haus und liebte diese Leute. Er wusste, es war dumm gewesen, sich auch nur eine Sekunde unbehaglich gefühlt zu haben. Maya und Carter Emerson waren beide Mitte 70 und seit über

50 Jahren verheiratet. Carter war im Vietnamkrieg mehrfach ausgezeichnet worden und schon seit mindestens 40 Jahren Pastor der Lincoln Park Baptist Church. Seit Marcus dorthin ging, hatten die beiden ihn mehr oder weniger adoptiert und ihn regelmäßig mittwochs nach der Kirche zum Abendessen und zum Mittagessen nach dem Sonntagsgottesdienst eingeladen. Angesichts seiner Arbeit konnte er nicht immer kommen, und selbst wenn er Zeit hatte, nahm er die Einladung nicht immer an. Meistens wollte er den Emersons nicht zur Last fallen, so viele andere hatten die Zeit und die Zuneigung der beiden so bitter nötig. Und doch luden ihn die Emersons trotz all der Absagen immer wieder ein und er bereute seine Zusagen nie. Maya und Carter waren die einzige Familie, die er östlich des Mississippi besaß, und sie hatten ihn durch die dunkelsten Tage seines Lebens begleitet.

»Marcus, mein Junge, wie geht es Ihnen?«, rief ihm Carter nun vom Arbeitstisch in der Küche zu, wo er gerade in einer großen Holzschüssel Spinat zu einem Salat verarbeitete.

»Besser als ich es verdiene, Pastor.«

»Na, wenn das mal nicht stimmt.« Carter lachte, während Maya, noch immer ganz beeindruckt von den Narzissen, den Strauß erst in eine Vase und diese dann auf den Küchentisch stellte.

»Vielen Dank für die Einladung«, erklärte Marcus. »Wahrscheinlich musste ich tatsächlich mal für einen Abend raus aus meinen vier Wänden.«

»Aber natürlich. Und das ist doch viel besser als chinesisches Fast Food und der Sportsender, oder?«

Marcus zuckte grinsend mit den Achseln. Der Mann kannte ihn einfach zu gut.

»Nun, ich hoffe, Sie haben Hunger mitgebracht«, erwiderte Carter, während Maya nach dem Schmorbraten sah. »Maya hat zur Feier Ihres großartigen neuen Jobs Ihr Lieblingsessen gekocht. Ich kann es gar nicht erwarten, alles darüber zu hören.«

Bevor Marcus darauf antworten konnte, erschien das hübscheste Mädchen der Welt im Türrahmen zum Wohnzimmer. Sie lief in die Küche und umarmte Marcus überschwänglich. Die Kleine drückte ihn an sich, als wollte sie ihn nie wieder loslassen, und zum ersten Mal an diesem Tag – genau genommen zum ersten Mal seit vielen Tagen – machte sich ein Lächeln auf seinem Gesicht breit.

»Junge Dame, ich habe dir doch gesagt, dass das hier der freundlichste Junge in unserer ganzen Gemeinde ist, oder etwa nicht?«, fragte Carter. »Du schnappst ihn dir besser, bevor irgendeine andere es tut. Und schau mal, er hat sogar deine Lieblingsblumen gekauft.«

Die Enkelin der Emersons war erst neun, aber sehr klug, und sie strahlte eine Lebensfreude aus, die wirkte, als wäre sie nicht ganz von dieser Welt. Lachend packte Marcus das drahtige kleine Mädchen und wirbelte es durch die Luft. Sie kreischte vor Freude und drückte ihm einen Kuss auf jede Wange. Marcus erwiderte die Liebkosung sofort, bevor sie an den Küchentisch rannte und sich über den Blumenstrauß beugte. Sie schnupperte an den Blüten und umarmte ihn dann wieder.

Marcy war nicht Carters und Mayas einzige Enkelin. Allerdings war sie die, die am weitesten von ihren Großeltern entfernt lebte, und sicherlich die, die in ihrem Leben schon am meisten mitgemacht hatte. Ihr Vater war verschwunden, niemand wusste, wo er war.

Marcy hatte ihn nie kennengelernt. Ihre Mutter lebte in Seattle und war schon öfter im Drogenentzug oder im Gefängnis gelandet, als Marcus hatte mitzählen können. Jedes Mal waren Oma und Opa nach Seattle geflogen, um auszuhelfen, und hatten Marcy mit sich genommen. Auch dieses Mal würde Marcy mindestens bis Thanksgiving bleiben, vielleicht sogar länger, wie Carter Marcus am Telefon bei der Einladung zum Essen verraten hatte. Wahrscheinlich würde sie sogar bis nach Weihnachten bei den Großeltern bleiben.

»Ich habe ein Bild von dir gemalt«, flüsterte Marcy ihm zu. »Willst du mal sehen?«

»Sehr gern!«, flüsterte Marcus zurück.

Er setzte sie ab und winkte Maya noch einmal zu, bevor er der Kleinen ins Wohnzimmer folgte. Dort machten sie es sich in einem großen Sessel am Kamin gemütlich und betrachteten ausführlich Marcys gesammelte Werke. Carter legte derweil ein Album von Duke Ellington auf, eine Vinylplatte auf einem alten, fast schon antik anmutenden Victrola-Plattenspieler in der Ecke. Jetzt wusste Marcus wieder, warum er heute Abend gekommen war. Trotz all der Bedrohungen, denen er und sein Land sich gegenübersehen, wie hätte er zu Mayas Kochkünsten oder Marcys Umarmungen Nein sagen können?

Beim Dinner ging es wie immer ausschließlich um Marcy. Sie kam kaum zum Essen. Stattdessen plapperte sie wie ein Wasserfall über alles, was sie heute mit ihren Großeltern im Washingtoner Zoo erlebt hatte. Marcus scherzte, dass sie vielleicht Korrespondentin für den Sender *Animal Planet* werden könnte, aber Marcy fand das albern. Sie wollte Tierärztin werden, wenn sie groß

war, und zwar »die beste auf der ganzen Welt«. Daran zweifelte Marcus keine Sekunde.

Nach dem Essen spielten sie etwa eine Stunde lang eine leicht verkürzte Version von Monopoly. Marcy zog sie alle ab. In weniger als 20 Minuten war ihre Großmutter bankrott, und Carter und Marcus ging es nicht viel besser.

Kurz nach neun Uhr nahm Maya die Kleine für ein Bad nach oben und brachte sie ins Bett. Carter besorgte Marcus einen Becher heißen Kaffee und einen Nachschlag von den Keksen, die frisch aus dem Ofen kamen. Marcus wollte schon ablehnen, besann sich aber gleich eines Besseren. Wem wollte er denn hier etwas vormachen? Mayas Kekse waren einfach unwiderstehlich und er gab der Versuchung gern nach.

»Was machen die Rippen?«, fragte Carter, ließ sich in seinem dick gepolsterten Ohrensessel nieder und zündete sich seine geliebte Pfeife an.

»Besser«, erklärte Marcus, klopfte auf seine Seite und verzog dabei das Gesicht. »Na ja, da ist noch Luft nach oben.«

»Tut es immer noch weh?«

»Ein wenig.«

»Aber Sie joggen wieder.«

»Allerdings, zehn Kilometer am Tag, nur damit ich Mayas Kekse essen kann.«

Carter lachte leise in sich hinein und blies Rauchwolken in die Luft. »Und wie geht es Pete?«

»Pete ist und bleibt Pete. Da kann man nichts machen. Aber wenigstens heilt sein Arm tadellos.«

»Frühstückt ihr sonntags immer noch zusammen?«

»Jede Woche.«

»Dann grüßen Sie ihn bitte von mir.«

»Das werde ich tun.«

»Und sagen Sie ihm, er soll morgen mit Ihnen in den Gottesdienst kommen.«

»Das frage ich ihn jeden Sonntag.«

»Und?«

»Und immer hat er eine andere Ausrede parat. Er ist stur wie ein alter Esel.«

»Liegt es etwa an meinen Predigten oder an Mayas Gesang?«

»Nun, sagen wir, an Maya liegt es nicht«, schmunzelte Marcus. »Ansonsten bestehe ich auf meinem Aussageverweigerungsrecht.«

Carter lachte laut auf. »Schon gut!« Über ihm wirbelte der nach Kirschen duftende Pfeifenrauch auf. »Dann erzählen Sie mir mal von Ihrem neuen Job. Sind Sie glücklich damit?«

Die beiden Männer hatten sich in den letzten Wochen nur selten gesehen und noch weniger Zeit gehabt, über all die neuen Entwicklungen in Marcus' plötzlich ganz neuem Leben zu sprechen.

»Ist nicht ganz einfach, sich einzugewöhnen, könnte man sagen, aber ich glaube, ich passe ganz gut dorthin.«

»Aber das Außenministerium ...?« Carter war nicht überzeugt. »Das kann ich mir nur schwer vorstellen, mein Sohn.«

Marcus zuckte mit den Achseln. »Nun, es ist genau genommen nicht das Außenministerium, sondern der DSS.« Als jemand, der in D. C. aufgewachsen war, wusste Carter natürlich, dass Marcus damit den Diplomatic Security Service meinte. »Das ist sicher so ähnlich wie damals zu meiner Zeit beim Secret Service. Vielleicht

muss ich nicht so viel reisen und habe hoffentlich auch nicht so viel Stress.«

In dem Augenblick, in dem er das ausgesprochen hatte, wünschte Marcus, er hätte sich anders ausgedrückt. Zwar war das keine Lüge, jedenfalls nicht direkt. Aber die Wahrheit war entschieden komplizierter. Sein Job beim DSS war echt, aber trotzdem nur eine Tarnung.

Tatsächlich hatte er gerade erst einen Job bei der Central Intelligence Agency angenommen.

### 3

*Washington, D. C.*

*16. November*

Marcus stand früh auf und machte sich startklar für seine übliche Joggingrunde, am Kapitol vorbei und die Mall hinab.

Als er wieder in sein Apartment kam, duschte er, zog sich um und ging zu Fuß zu *Manny's Diner*, der nur ein paar Querstraßen entfernt lag. Pete war noch nicht da, also setzte er sich, bestellte Kaffee und begann, die *Washington Post* zu lesen.

Um 9:20 Uhr war Pete immer noch nicht da. Als Marcus auf seinem Smartphone nachsah, dort aber keine Nachricht und auch keine Mail von Pete fand, begann er sich Sorgen zu machen. Er wollte Pete gerade anrufen und ihm die Leviten lesen, als sich eine Frau, die er noch nie zuvor gesehen hatte, auf die Bank ihm gegenüber fallen ließ.

»Hey, Alter«, sagte sie und schnappte sich die Speisekarte. »Was ist denn gut hier?«

Marcus spannte sich an, auch wenn er die Frau durchaus nicht als Bedrohung betrachtete. »Und Sie sind ...«

»... Ihre neue Partnerin«, beendete sie den Satz. Sie sah nicht einmal hoch.

»Ich bitte um Verzeihung?«

»Meine Güte, Ryker, Sie sind ja wirklich alt. Mit dem Hören hapert es wohl?«, witzelte sie und sah auf, als die Kellnerin jetzt an den Tisch trat. »Kaffee, schwarz, Rühreier ohne alles und ... Haben Sie auch Spargel?«

»Klar«, erwiderte die Kellnerin.

»Gut. Dann hätte ich gern Spargel statt der Bratkartoffeln, wenn das okay ist.«

»Aber sicher.« Die Kellnerin wandte sich an Marcus. »Und Sie?«

»Geben Sie uns noch eine Minute, ja?«

Sie zuckte mit den Achseln und verschwand in Richtung Küche.

Marcus wandte sich wieder der rätselhaften Frau vor ihm zu. Sie war beinahe zehn Jahre jünger als er, wirkte wie Anfang 30, hatte hellbraune Haut, schokoladenbraune Augen und jetschwarzes Haar, das sie in einem Pferdeschwanz zurückgebunden hatte. Sie war athletisch gebaut und Marcus war sicher, dass sie Marathonläuferin war. Sie trug keine Ringe, genau genommen gar keinen Schmuck, und ihre Hände waren stark, mit Schwielen daran. Ihre Nägel waren nicht lackiert, aber gepflegt. Sie trug eine Jeansjacke über einem schwarzen Rollkragenpullover und Marcus zweifelte nicht daran, dass sich ein Holster samt Pistole unter der Jacke verbarg.

Bevor er jedoch etwas sagen konnte, ließ sie ein

schmales Lederetui über den Tisch auf ihn zugleiten. Marcus erkannte es sofort, immerhin hatte er erst kürzlich ein eigenes bekommen. Tatsächlich. Als er es öffnete, fand er darin die Marke und den Ausweis der Frau. Ihr voller Name war Kailea Theresa Curtis und sie war ein Special Agent des DSS.

»Ihr Kumpel Pete kann nicht kommen, er steckt in einem Meeting«, erklärte sie.

»Mit wem denn?«

»Dem Direktor.«

»Und weshalb?«

»Ich fürchte, für ihn gibt es schlechte Nachrichten. Er ist noch nicht für den Einsatz freigestellt.«

»Aber warum nicht?«

»Sein Arm heilt nicht richtig. Er braucht wohl noch eine Operation. Man hat sie für Mittwoch angesetzt. Also wurde ich Ihnen als Partnerin zugeteilt. Wir haben drei Tage, um die Reise des NSA in den Nahen Osten vorzubereiten. Wir fliegen Dienstagnacht.«

Mit »NSA« meinte sie natürlich General Barry Evans, der Nationaler Sicherheitsberater des Präsidenten war. Marcus hörte jetzt zum ersten Mal von dieser Reise, weder der Direktor des DSS noch sein wirklicher Chef, der CIA-Direktor Richard Stephens, hatten ihm auch nur ein Wort davon gesagt. Aber aus irgendeinem Grund glaubte er ihr.

Plötzlich summte sein Handy. Diesmal war es Pete.

»Wo bist du?«, wollte Marcus wissen. »Ich dachte, wir ...«

Pete unterbrach ihn. Marcus hörte einfach nur zu, als er von Hwang das Gleiche erfuhr, was Kailea ihm schon gesagt hatte. Einen Augenblick später legte Marcus sein Handy wieder auf den Tisch.

»Na, sehen Sie, Alter? Ich habe die Wahrheit gesagt.«  
Die Frau lächelte. »Versuchen Sie, mir zu folgen. Wir haben um elf ein Briefing in Langley, mit dem Rest der Sicherheitsleute des Generals. Also bestellen Sie sich schnell ein Frühstück und dann los. Verstanden?«

Sie hob die Stimme, als spräche sie mit jemandem in einem Seniorenheim. »VERSTANDEN? FRÜHSTÜCK JETZT. DANACH DAS BRIEFING.«

Marcus antwortete nicht darauf, sondern trank lieber noch einen Schluck Kaffee. »Also, Agent Curtis. Erzählen Sie mal was von sich.«

Doch bevor sie antworten konnte, unterbrach ein scharfer Knall die sonntägliche Ruhe draußen.

»Das ist nur die Fehlzündung eines Wagens«, erklärte die Kellnerin, die einen Becher und eine Kanne Kaffee an den Tisch brachte. »So etwas passiert doch ständig.«

Aber Marcus wusste es besser. Das war keine Fehlzündung. Das war eine halbautomatische Glock, die gerade eine 9-Millimeter-Kugel abgeschossen hatte. Es war ein Klang, den er schon millionenfach gehört hatte, und er kam ganz aus der Nähe.

Marcus glitt rasch von der Bank. »Überprüfen Sie den Hinterausgang«, befahl er seiner neuen Partnerin. »Und sorgen Sie dafür, dass der Manager abschließt.«

Kailea nickte rasch und ging mit schnellen Schritten in die Küche. Marcus bemerkte, dass ihre Hand beinahe nicht wahrnehmbar an die Ausbeulung unter ihrer Achsel glitt, wo die Waffe hing.

Er selbst fegte jetzt an der Kellnerin vorbei und zog dabei den Reißverschluss seiner eigenen Lederjacke auf. So würde er schneller nach seiner Sig Sauer greifen können, auch wenn er sie noch nicht zog. Er war

unterwegs zum Haupteingang des Diners und ließ dabei den Blick über die Gäste gleiten. Keiner von ihnen sah nervös aus, keiner schien erschrocken. Offenbar hatte niemand den Schuss wahrgenommen. Vielleicht war es ihnen auch egal und sie nahmen wie die Kellnerin an, dass ein Motor eine Fehlzündung hingelegt hatte. Sie aßen einfach ihre Omeletts weiter, lasen in der Zeitung, lösten Kreuzworträtsel oder waren in ihre Handys versunken. Sie waren sich der Gefahr um sie herum nicht bewusst oder unempfindlich dagegen, weil sie ihr Leben im südöstlichen Teil D. C.s verbracht hatten.

Marcus trat hinaus auf die 11th Street und wandte sich nach links.

Es war jetzt beinahe halb zehn, der Tag war frisch, der Himmel wolkenlos, der Sonntag spektakulär. Ein Tag, an dem er sich besonders darüber freute, in der Hauptstadt der USA zu leben, besonders jetzt im Herbst. Immer noch hingen die Blätter an den Bäumen und leuchteten in hellem Gold, Braun, Gelb und Orange. Aber die Natur würde bald dafür sorgen, dass sie zu Boden trudelten, und steife Herbstbrisen, die den Winter ankündigten, würden sie die Bürgersteige und Straßen entlangwirbeln lassen.

Hier bemerkte Marcus nichts Außergewöhnliches, also wandte er den Blick nach rechts.

Auch hier fand sich nichts Ungewöhnliches, alles war ruhig. Kein Verkehr, keine Autos. Nur wenige Passanten waren auf der Straße, von ein paar kleinen Mädchen abgesehen, die in der Nähe Seil sprangen. Marcus hörte keine hektischen Schritte, kein Schreien, keine quietschenden Reifen oder herannahenden Sirenen. Nur das Knattern der amerikanischen Flagge, deren Farben

schon ein wenig verblasst waren und die an dem hohen Stahlmast vor dem Diner hing.

»Hinten ist alles sauber«, sagte Kailea und trat neben ihn. »Und was ist hier los?«

Marcus starrte nur die 11th Street hinauf und setzte sich in Richtung Norden in Bewegung.

»Was ist los?«, drängte sie ihn.

Marcus antwortete nicht, doch jetzt wurde sein Schritt schneller. Schon bald lief er und Kailea beeilte sich, mit ihm Schritt zu halten. Als sie die East Capitol Street erreichten, blieb Marcus plötzlich vor einer chemischen Reinigung stehen. Er drehte sich einmal um 180 Grad, dann richtete er den Blick auf die beinahe kahlen Bäume des Lincoln Park. Wieder erklang die Glock. Diesmal waren es vier Schüsse in schneller Folge. Einen Augenblick später brach eine Salve aus einem automatischen Gewehr, einem AR-15 oder vielleicht einem M4. Jetzt folgten beinahe sofort schauerhafte Schreie. Schreie, die er seit Kabul und Falludscha nicht mehr gehört hatte.

»Die Kirche«, schrie Marcus.

Er lief los.

## 4

Kailea Curtis rannte Marcus hinterher, er war ihr rund fünf Meter voraus.

Die Lincoln Park Baptist Church lag direkt vor ihnen. Das große Gebäude, das aus Ziegeln erbaut war, war eine historische Sehenswürdigkeit und nahm beinahe einen

ganzen Straßenblock ein. Dann sah sie den Mündungsblitz aus dem Glockenturm. Kugeln pfffen ihnen um die Köpfe, und sie und Marcus suchten hinter den enormen Eichen Schutz.

Kailea zog die Waffe und versuchte, die Situation einzuschätzen. Zunächst einmal war eine der Waffen ganz sicher eine AR-15, das war ihr jetzt klar. Jemand lag auf den Stufen hinauf zur Kirche in einer Pfütze aus Blut. Doch noch war keinerlei Polizei zu sehen. Die Frage war, wie viele Schützen es gab. Schüsse erklangen innerhalb der Kirche, das war schon einmal einer. Der Kerl oben im Glockenturm, das waren schon zwei. Aber gab es noch mehr?

Kaileas Blick fiel auf einen Minivan, der die East Capitol herab auf sie zukam. Plötzlich wurde aus dem Turm wieder gefeuert. Marcus rannte um den Baum herum und schoss dreimal, um die Aufmerksamkeit des Schützen auf sich zu ziehen. Das gelang, aber leider nicht rechtzeitig. Die Windschutzscheibe des Wagens war zerschmettert und das Auto raste gegen einen Laternenpfahl. Die Fahrerin, eine Weiße, deren Gesicht blutüberströmt war, öffnete mit Schwung die Tür. Sie versuchte zu fliehen, doch stürzte schon bald von Kugeln durchsiebt zu Boden.

Als Nächstes nahm der Schütze sich einen Sedan vor, der in Richtung Norden auf der 13th Street unterwegs war. Sowohl Marcus als auch Kailea eröffneten das Feuer auf den Turm, doch wieder reichte das nicht aus. Der Schütze schoss weiter auf den Sedan, bis alle Fenster zu Bruch gegangen waren. Das Auto rollte aus, der Fahrer, ein Latino, der kaum älter als 17 oder 18 Jahre war, kippte aufs Lenkrad. Das löste die Hupe aus, der Ton durchdrang die Luft und hörte nicht mehr auf.



[www.joelrosenberg.com](http://www.joelrosenberg.com)

Joel C. Rosenberg ist der Bestsellerautor von vielen Romanen und Sachbüchern. Die verkaufte Auflage liegt bei fünf Millionen Exemplaren.

Geboren wurde er 1967 in Syracuse, New York. 1989 schloss er das Studium der Filmdramaturgie ab. Ein Jahr später heiratete er seine Collegeliebe Lynn. Die beiden wohnten 24 Jahre in Washington, D. C., bis sie mit ihren Söhnen – Caleb, Jacob, Jonah und Noah – nach Israel umsiedelten.

Joel trat in Hunderten von Radio- und TV-Sendungen auf und nahezu jede seriöse Zeitschrift in den USA hat seine Artikel und Essays veröffentlicht. Er gilt als Nahost-Experte. Weil er in seinen Romanen mehrmals große politische Entwicklungen vorhersagte, wird er von den Medien als »modern-day Nostradamus« bezeichnet.

Infos, Leseproben & eBooks:  
[www.Festa-Verlag.de](http://www.Festa-Verlag.de)